

Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 46 (1967)
Heft: 3

Artikel: Der Feudalsozialismus : Thema für eine Doktorarbeit
Autor: Pesch, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-337916>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dr. Fritz Pesch

Der Feudalsozialismus

Thema für eine Doktorarbeit

Zur Zeit, als Marx und Engels das «Kommunistische Manifest» schrieben, sah man drei Klassen gleichzeitig auf der politischen Bühne, nämlich die abtretende Feudalklasse (Adel und höhere Geistlichkeit), dann die ihre Herrschaft antretende Bürgerklasse (Finanz und Handel) und schliesslich die eben erst erwachende und schon revolutionisierende Arbeiterklasse.

Wer abgesetzt wird, grollt in erster Linie dem Abtretenden, und wenn er voraussieht, dass die neue Klasse schon von einer noch neueren Klasse bedroht wird, mag das in ihm bittere Genugtuung, ja sogar eine Art Sympathie für den ihm noch unbekannten Gegner seines Gegners erwecken.

In Frankreich war 1830 der sogenannte Bürgerkönig Louis Philippe aus dem Hause Orléans als Symbol der Bourgeoisie an die Stelle der eher den Feudalismus darstellenden Bourbonen getreten. Die unzufriedenen Anhänger der letzteren, die sogenannten Legitimisten, führten ihren Kampf geschickt scheinbar «von links her»; es gelte, die Werktätigen vor der Ausbeutung durch die Bourgeoisie zu schützen.

In England bildeten 1842 englische Aristokraten den Verein «Young England», der die Unzufriedenheit der Grundaristokratie mit der Finanzbourgeoisie ausdrückte und versuchte, die Arbeiterklasse als Bundesgenossen zu gewinnen.

Das «Kommunistische Manifest» hielt allerdings gar nichts von diesen Grossvätern, die sich anboten, den Enkeln gegen die Väter zu helfen. Einige Sätze seien zitiert:

«Auf diese Art entstand der feudalistische Sozialismus... halb Rückhall der Vergangenheit, halb Dräuen der Zukunft, mitunter die Bourgeoisie ins Herz treffend durch bitteres, geistreich zerreissendes Urteil, stets komisch wirkend durch gänzliche Unfähigkeit, den Gang der modernen Geschichte zu begreifen... so wenig, dass ihre Hauptanklage gegen die Bourgeoisie eben darin besteht, unter ihrem Regime entwickle sich eine Klasse, welche die ganze alte Gesellschaftsordnung in die Luft sprengen werde... In der politischen Praxis nehmen sie daher an allen Gewaltmassregeln gegen die Arbeiterklasse teil...»

Der zuletzt zitierte Satz hat sich in der Geschichte immer wieder als nur allzu wahr erwiesen.

Betrachtet man aber nicht die politische Praxis, sondern die Theorie geistreicher feudalistischer Kritiker des bürgerlichen Kapitalismus, bedenkt man ferner, dass das «Kommunistische Manifest» seinem Zwecke zufolge stark verallgemeinern musste, und berücksichtigt man schliesslich, dass seinen Verfassern bei all ihrer unauslotbaren Geistestiefe doch in Einzelheiten eine gewisse mürrische Intoleranz innewohnte, so könnte einen die Neugierde packen, ob nicht unter den Ideen ehrlicher Vertreter des Feudalsozialismus noch Brauchbares für heute zu entdecken wäre.

Freilich wäre dabei nicht nach Kritik auf ökonomischem, sondern nach Kritik des Kapitalismus auf kulturellem Gebiete zu forschen.

Die Klage der Feudalsozialisten über das Elend der Werktätigen — da hatte das «Kommunistische Manifest» recht — wirkten schon damals nicht als besonders echt empfunden. Und nun hat es der heutige bürgerliche Kapitalismus inzwischen verstanden, den Lebensstandard der Arbeiterklasse in vielen (nicht allen) Ländern Westeuropas und in grossen (nicht allen) Teilen Nordamerikas bedeutend zu heben, (während er z. B. in Südamerika gänzlich versagt hat). Die üblichen, regelmässig wiederkehrenden Wirtschaftskrisen, welche noch bis 1939 genau den Schilderungen im «Kommunistischen Manifeste» entsprachen, sind bisher ausgeblieben, man möchte fast sagen: unberufen!

Freilich wäre es lächerlich, diese Leistungen dem Kapitalismus als gewissermassen seiner Natur innewohnend gutzuschreiben. Sie sind ihm vielmehr, seiner echten Natur zuwider, abgezwungen worden, teils durch den Druck der demokratisch organisierten Arbeiterbewegung des Westens, teils durch die Furcht vor dem Kommunismus. In unseren Parlamenten erlebt man ja kaum eine grössere Kreditbewilligung für soziale oder wissenschaftliche Zwecke, ohne dass die laut bejammerten Ausgaben mit der Gefahr des Kommunismus gerechtfertigt würden.

Aber die Tatsache der Besserung besteht, und der wohlriechende Dampf aus den momentan besser dotierten Fleischtöpfen umnebelt sogar einige sozialdemokratische Intellektuelle mit Heimweh nach Ägypten.

Deshalb lohnt sich heute erst recht eine Konfrontation zwischen den Begriffen «Adel» einerseits und der heutigen Geldherrschaft anderseits. Was ergäbe sich daraus gegen letztere an Negativem, was aber für den Sozialismus an Positivem?

Wir gehen bei dieser Fragestellung vom theoretischen und ursprünglichen Begriffe des Adels aus, verstanden als durch Zucht und Erziehung herangebildete Elite, also gewissermassen vom Archetyp des Adels, nicht von seinen Entartungen, wie sie beispielsweise Graf Bobby und Baron Mikosch darstellen.

Die englische Schriftstellerin Nancy Midford hat unter dem Titel «Noblesse oblige» den englischen Adel witzig geschildert. Unter seinen

positiven Seiten erwähnt sie diejenigen Adeligen, welche ohne jede Aussicht auf Gewinn ihrem Lande in der Staatsverwaltung, in der Gerichtsbarkeit, in Heer und Marine ausgezeichnete Dienste erweisen und denen der Gedanke geradezu anstössig vorkomme, dass Anstrengung mit Einkommen verbunden sein könnte («... that effort be linked with income!»).

Diese Einstellung ist nicht etwa asketisch gemeint. Sie setzt im Gegenteil ein behagliches Einkommen als Selbstverständlichkeit voraus. Aber die Anstrengung erfolgt aus anderen Motiven. In der Praxis ist freilich der Adel als Klasse gescheitert an seinem unzulänglichen ökonomischen Unterbau, der allein auf Grundbesitz beruhte. Heute noch ragt ja der Privatbesitz an Grund und Boden (selbst für echte Liberale störend) wie ein feudales Überbleibsel in unsere Zeit hinein.

Aber mit einem den heutigen Produktivkräften besser entsprechenden, nämlich vergesellschafteten Unterbau entspräche jener adelige Abscheu (that effort be linked with income) ziemlich genau der bekannten kommunistischen Zukunftsforderung: «Jedem ist gegeben nach seinen Bedürfnissen, jeder leistet nach seinen Fähigkeiten.»

Dieser Begriff von Adel, der nichts zu tun hat mit dem Gothaer Almanach, ist im menschlichen Denken vorhanden, wenn auch nicht entwickelt. Heute schon kennen wir Beispiele von grossartig, aber uneigennützig geführten Staatsbetrieben (VW, als sie noch staatlich waren, Renault, die es heute noch sind) und ähnlich inspirierten wissenschaftlichen Instituten. Wir sollten also nicht an der Hoffnung verzweifeln, dass für die Zukunft noch mehr ein solcher Menschentyp herangebildet werden könnte. Man sollte von einer Gesellschaft träumen, deren Spitzen die Träger sogenannter sakraler Berufe sind: Der Priester, das Behördemitglied (rex, consul, praetor), der Arzt, der Lehrer, überhaupt der Wissenschaftler. Aber auch dem Ingenieur und dem grossen Industriellen gehört ein sakraler Rang in der neuen Gesellschaft, wurde doch bei den alten Römern die Tätigkeit des Brückenbauers (pontifex) als priesterlich empfunden.

Was haben wir heute?

Die Spitzen unserer heute herrschenden Gesellschaft sind Bankiers und Kaufleute, also die etwas vorlaute Schar der Händler und Wechsler, wie sie in der Bibel distanzierend genannt werden.

Unter ihnen gibt es zwar grosse Kulturträger und Mäzene, aber als Ausnahme, nicht als Regel. Den kunstbefruchtenden Fürsten gibt es nicht mehr. Er ist durch den spekulierenden Kunsthändler ersetzt worden.

Eine vom Adel im archetypischen Sinne ausgehende Kritik muss dem heutigen Kapitalismus vor allem vorwerfen, dass eine vom Kaufmann geprägte Welt die Tendenz zur Vulgarität hat. Vor allem belästigt das moderne Werbewesen unsere Augen und Ohren mit einem allgegenwärtigen schrillen Aufwand, während doch der ihm ähnliche orientalische Basar wenigstens an seinem Orte konsigniert war. Das Niveau der Zeitungen ist bedroht, weil unser System von Zeitungen verlangt, dass sie ein Geschäft

seien. In der Politik ist zuweilen die am meisten vom Kaufmann geprägte Propaganda, nämlich die Freisinnige, schrecklich ordinär. Richtigerweise sollten aber die Zeitungen Lehrmaterial sein, welches den Bürger befähigt, seine Interessen in der Politik sachlich wahrzunehmen.

Dass der allgegenwärtige Kaufmann mit seinen Reklameaktionen den Gehalt christlicher Feste schlimmer als aller kommunistische Atheismus beeinträchtigt, ist schon oft ausgeführt worden.

Ein eigentlich kulturwidriges Vergehen des Kapitalismus ist es, dass er die Unmündigen, die sog. Teenager, zu Kunden gemacht und in ihre Seelen Begehrlichkeit, in die Familien aber Unfrieden getragen hat. Man erschrickt, wenn man in den so zahlreichen Modejournalen für Kinder diese verkrampten Gestalten und scheinreifen Gesichter sieht.

Für einen Doktoranden der Geschichte, Soziologie oder Nationalökonomie böte es ein dankbares Thema, nachzuspüren, was allenfalls zur Zeit des Feudalsozialismus an solchen Ideen vorausgeahnt worden ist. Sollte es aber einen solchen Feudalsozialismus nie gegeben haben, dann wäre es Zeit, ihn zu erfinden!

Karl Gmünder

Für eine Umgestaltung der AHV in eine Volkspension

«Es gibt einen Weg der kleinen Schritte, der sich als Holzweg erweist, wenn das Ziel verloren geht.»

Prof. Dr. Urs Jaeggi

«Wer hundert Meilen zu laufen hat, sollte neunzig als die Hälfte ansehen.»

Japanisches Sprichwort

Die Schweiz — das Land mit dem zweithöchsten Lebensstandard Europas — kennt noch immer keine wirklich alle erfassende, voll genügende (existenzsichernde) Altersvorsorge. Diese beschämende Tatsache besteht, obwohl seit der Jahrhundertwende immer wieder Vorstösse unternommen worden sind. Zwar haben — seit der Schaffung unserer AHV im Jahre 1948 — die bisherigen 6 Revisionen prozentual und auch frankenmässig recht namhafte Verbesserungen gebracht. Allerdings: Das Erreichte darf nicht überschätzt werden! Dass dazu keine Veranlassung besteht, mögen die aufschlussreichen Feststellungen von Dr. Ernst Kaiser (Sozialversicherungsamt, Bern) belegen, der über die «... Verdoppelung der AHV-Renten seit 1948» geschrieben hat: